

## Sammelbände

*Translations médiévales. Cinq siècles de traductions en français au Moyen Âge (XI<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècles). Étude et répertoire*, sous la direction de **Claudio Galderisi**, avec la collaboration de **Vladimir Agrigoroaei**, 2 vol. (3 tomes), Turnhout, Brepols, 2011, vol. 1: 616 p.; vol. 2: 1559 p. (vol. 1: *De la «translatio studii» à l'étude de la «translatio»*, 616 p.; vol. 2: *Le Corpus Transmédie: Répertoire, «purgatoire», «enfer» et «limbes»*, t. 1: *Langues du savoir et Belles Lettres A–O*, 708 p.; t. 2: *Les langues du savoir et Belles Lettres P–Z; les langues romanes, germaniques et sémitiques suivies des supercherries, du «purgatoire», de l'«enfer» et des «limbes»*, 866 p.).

Die Publikation eines dreibändigen Werkes mit fast 2.300 Seiten zu den Übersetzungen vom 11. bis zum 15. Jahrhundert, französisch, okzitanisch, franko-provenzalisch, fordert nachgerade dazu auf, Überlegungen vor dem Hintergrund der derzeitigen Wissenschaftspolitik anzustellen.

Jede Wissenschaft braucht in gewissen Abständen ihre Summen. Solche sind zum Beispiel die *Histoire de la langue française* von Brunot/Bruneau, das *Altfranzösische Wörterbuch* von Tobler und Lommatzsch (TL)<sup>1</sup> und das *Französische Etymologische Wörterbuch* von Walther von Wartburg (FEW). Die meisten Synthesen dieser Art besaßen eine Gemeinsamkeit: Ihr Entstehen wurde nicht durch Drei-, Vier- oder Fünf-Jahrespläne behindert. Diese Zeiten sind vorüber: Die Überarbeitung des FEW wurde im 21. Jahrhundert eingestellt, wobei die Frage nach dem wissenschaftlichen Wert des Vorhabens keine Rolle spielte. Ähnliche Entscheidungen bedrohen die Redaktionen des LEI, des DAO, des DAG und des DEAF.

Vor diesem Hintergrund ist der Mut derer zu bewundern, vornehmlich Claudio Galderisi und Vladimir Agrigoroaei, die so optimistisch waren, die Aufgabe eines Gesamtkatalogs der Übersetzungen in Frankreich vom 11. bis zum 15. Jahrhundert anzugehen, und das in einer Zeit, in der Wissenschaft in immer stärkerem Maße wissenschaftsfeindlichen, da ökonomischen Forderungen ausgesetzt wird. In gerade einmal sieben Jahren waren diese drei Bände *Translations médiévales (Transmédie)* in einer Art Herkulesaufgabe zu erstellen, wobei die institutionelle Förderung ab 2006 durch die *Agence Nationale de la Recherche* gewährleistet wurde.

---

<sup>1</sup> Alle hier verwendeten bibliographischen Siglen sind die des DEAF, zu konsultieren unter <[www.deaf-page.de](http://www.deaf-page.de)>.

Das Ergebnis ist imposant und angesichts der knapp bemessenen Zeit erstaunlich. Die Kritik, die hier im Folgenden geäußert wird, ist also immer unter dem Vorbehalt der ökonomischen und zeitlichen Vorgaben zu sehen.

Der erste Band beginnt mit einer Vorrede «Dix dettes et ... un emprunt» [5–8] von Claudio Galderisi, mit einem Vorwort von Michel Zink [9ss.] und der eigentlichen Einleitung «*La Belle captive* ou les âges de papier» [13–43], wiederum aus der Feder Galderisis. Es folgen 19 Aufsätze, die von ausgewiesenen Wissenschaftlern verfasst wurden und die auf die drei Bereiche «Modèles culturels médiévaux» [45–261], «Perspectives esthétiques» [262–457] und «Approches linguistiques» [459–583] verteilt sind.

Frédéric Duval beschäftigt sich in seinem Beitrag *Quels passés pour quel Moyen Âge?* [47–92] mit der Alterität mittelalterlicher Übersetzungen. Er zeigt unter anderem, wie die Übersetzer als Historiker die Aufgabe meisterten, Texte der Antike in ihre Zeit zu übertragen. Ein wichtiger Schritt hierfür war die Hinwendung zur Prosa. Darüber hinaus beschreibt Duval die Rahmenbedingungen, die für die rege Übersetzertätigkeiten des 13. und 14. Jahrhunderts verantwortlich waren (z. B. Auftraggeber, Konzeption von «Vergangenheit»), den Umgang mit den Quellen und die Auswahl der Zitate. Im Kapitel «Traduction ethnocentrique» [72–92] analysiert er die Alterität der mittelalterlichen Übersetzung in Bezug auf ihre Vorlage mittels stilistischer und lexikalischer Kriterien; so sind die Anachronismen, oder anders ausgedrückt die Entlehnungen, dazu da, die Leser mit einer ihnen unbekanntem Welt vertraut zu machen. Duval schließt seinen überzeugenden Beitrag mit den Worten: «Quoi qu'il en soit, l'exercice répété de confrontation linguistique exigé par la traduction a contribué à forger les outils (en l'occurrence les mots et les concepts qui leur sont attachés) nécessaires pour passer d'une langue-culture à une autre» [92].

Claude Buridant, der Großmeister der mittelalterlichen Übersetzungstheorie, untersucht in seinem Beitrag *Modèles et remodelages* [93–126], wie es den Übersetzern gelungen ist, die ihnen durch die Quelltexte vorgegebenen Modelle in eine andere Zeit, in ein anderes kulturelles Umfeld und in eine andere Sprache zu transportieren, wobei die Pole, zwischen denen sich der übersetzte Text bewegt, die sogenannten *traduction cibliste* und die *traduction sourcière* [126] darstellen.

Joëlle Ducos beschäftigt sich in ihrem Beitrag *La traduction au confluent des cultures classiques et arabes* [127–146] ausgehend von der mittelalterlichen Aufteilung der Wissenschaften in Trivium und Quadrivium mit dem Einfluss der arabischen Kultur auf diese Gliederung und zeigt, welche Neuerungen hierdurch entstanden sind, wobei der Schwerpunkt des arabischen Einflusses eindeutig auf den Texten des Quadriviums liegt. Darüber hinaus belegt sie die Rolle des Lateins als «langue de médiation», das das Dach des abendländischen Kulturraums jenseits aller sprachlichen, kulturellen und politischen Grenzen darstellte.

Sylvie Lefèvre geht in ihrem Artikel *Les acteurs de la traduction: commanditaires et destinataires. Milieux de production et de diffusion* [147–206] der Frage nach, wer wie übersetzte, unter welchen Bedingungen Übersetzungen entstanden und von wem sie in Auftrag gegeben wurden. Sie zeigt, dass der maßgebliche Anstoß zur Übersetzungstätigkeit von adligen und königlichen Auftraggebern kam.

Mit Pierre Nobel beschäftigt sich der Kenner der Materie mit den mittelalterlichen französischen Bibelübersetzungen. Sein Artikel *La Traduction biblique* [207–223] breitet, ausgehend von dem verbreiteten Fehlurteil, dass die ersten französischen Bibelübersetzungen von Jacques Lefèvre d'Étaples (1525) stammen, einen breiten Fächer unterschiedlicher Übersetzungen aus, die im 12. Jahrhundert ihren Anfang nehmen. Die erste vollständige Bibel ist die Bible d'Acre (BibleAcreN), die auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren ist. Interessant ist sein Fazit, dass nicht alle Übersetzungen für ein weltliches Publikum angefertigt wurden und dass der geringe Erfolg der glossierten Bibeln womöglich durch klerikale Verbote zu erklären ist.

Roberta Cella überschreibt ihren Artikel mit *Le support des textes: peut-on parler d'une phénoménologie matérielle de la traduction?* [225–261]. Sie zeigt auf, dass sich die Art des Übersetzens beim Übergang von handschriftlichen Werken zu den Drucken veränderte. Im Zeitalter des Druckes ist es «l'éditeur qui décide si et comment publier telle ou telle œuvre, selon une logique de profit qui, en s'adressant à de nouvelles catégories d'usagers, étend la circulation et assure le succès à l'œuvre imprimée» [242].<sup>2</sup>

Den Abschluss des ersten Hauptteils bildet der Beitrag *Conclusions. Questions politiques et anthropologiques* [245–261]. Jean-Jacques Vincensini kommt hierbei in essayistischer Herangehensweise zu dem Schluss: «Puissant levier culturel, les traductions en langues vernaculaires de textes bibliques, antiques et arabes ont permis à l'Occident médiéval d'affronter certains enjeux fondateurs qui lui étaient spécifiques et de se penser lui-même en reconnaissant la grandeur de l'héritage de connaissances duquel il se distinguait. Ces traductions ont ainsi creusé un cours original à la civilisation qui s'exprime en langue française» [261].

Der zweite Hauptteil «Perspectives esthétiques» wird mit dem Aufsatz *Chanter, écrire, traduire la tradition arthurienne* [265–275] eingeleitet, der auch von Jean-Jacques Vincensini stammt. Hier beschäftigt er sich – wie auch in seinem nächsten Beitrag *La circulation des motifs dans les traductions* [277–293] – mehr mit der Überlieferung der Texttraditionen und der Intertextualität als mit reinen Fragen der eigentlichen Übersetzungstheorie.

---

<sup>2</sup> Ein weiteres schönes Beispiel ist der *Malleus maleficarum* mit 29 Ausgaben und 50.000 verbrannten Hexen.

Silvère Menegaldo widmet sich in seiner Analyse *De la traduction à l'invention. La naissance du genre romanesque au XII<sup>e</sup> siècle* [295–323] literarhistorischen Fragestellungen, in deren Mittelpunkt die Frage nach dem Verhältnis des Quelltextes zu den Übersetzungen, *Réécritures*, Adaptionen und Inventionen steht.

Claude Buridant versucht in seinem Aufsatz *Esquisse d'une traductologie au Moyen Âge* [325–381] ganz praktisch, ausgehend von Textbeispielen und insbesondere von Prologen, eine Antwort auf die Frage zu geben, welche Überlegungen es im europäischen Mittelalter zum Übersetzen gab.

Dem sehr interessanten Aspekt der Eigenübersetzung geht Anna Maria Babbi in ihrem Beitrag *L'auto-traduction* [383–395] nach. Allerdings muss sie – nicht ganz überraschend – feststellen, dass für das Mittelalter nur wenige Beispiele bezeugt sind. Eventuell hätte man auch die *Chirurgie* des Henri de Mondeville heranziehen können.<sup>3</sup> Als wichtigste Motivation der *auto-traductions* kann sie den Wunsch nach einer größeren Rezeption des Textes ausmachen.

Giovanni Borriero, *Le «topos du livre-source» entre supercherie et catastrophe* [397–431] analysiert, hauptsächlich von Prologen ausgehend, das Verhältnis von Übersetzungen zu einer heute unbekanntem Vorlage, dem *livre-source*. Für dieses definiert er drei Bedingungen: a) es ist heute nicht mehr ausfindig zu machen; b) es ist unmöglich, es zu identifizieren; c) es ist eine Erfindung des Autors. Der Grund für die Nennung einer eventuell nicht existierenden Quelle ist der Verweis auf das *argumentum ab auctoritate*, denn «antiquité signifie excellence» [430]. Diesen Verweis interpretiert Borriero als rhetorisches Werkzeug.

Claudio Galderisi beschäftigt sich in seinem Beitrag *Silence et fantômes de la «translatio studii». La traduction empêchée* [433–457] mit den Leerstellen der mittelalterlichen Übersetzung, d. h. den Texten, die nicht in eine andere Sprache transportiert wurden.

Der dritte Hauptteil «Approches linguistiques» [459–581] beginnt mit dem Beitrag von Sarah Kay, der den Titel *La seconde main et les secondes langues dans la France médiévale* trägt [461–485]. Sie untersucht bezüglich der Übersetzungen die Mehrsprachigkeit der Texte und ihrer Quellen, wobei sie mittelalterliche Theorien von Dantes *De vulgari eloquentia* bis zum *descort* von Raimbaut de Vaqueiras heranzieht.

Es folgt der Aufsatz von Michèle Goyens: *La traduction comme critère définitoire des confins des langues* [487–497]. Sie geht der Frage nach, wie die mittelalterlichen Autoren bzw. Übersetzer die einzelsprachlichen Unterschiede

<sup>3</sup> Cf. zu dieser Thematik auch Olivier Delsaux/Tania van Hemelryck, *Les manuscrits autographes en français au Moyen Âge*, Turnhout, Brepols, 2014.

auffassten. Das Fehlen oder Vorhandensein einer «conscience d'altérité» hat zum Beispiel direkte Folgen für die Verwendung von Neologismen.

Mit den Neologismen beschäftigt sich auch Frédéric Duval in seinem Beitrag *Les néologismes* [499–534], wobei er den Begriff einschränkt auf Hapax legomena und lexikalische Schöpfungen, die niemals lexikalisiert wurden. Seinen Untersuchungsgegenstand richtet er an drei Punkten aus: a) was sind Neologismen in den Übersetzungen, b) welche Funktionen haben sie und c) wie werden diese aus der Sicht des Lesers wahrgenommen? Wesentliche Faktoren sind «le continuum linguistique latin-français» und der Bilinguismus der Übersetzer. Duval ist ganz und gar zuzustimmen, wenn er meint, dass das Einbringen von Neologismen in den Übersetzungen erhebliche kulturelle, politische und gesellschaftliche Konsequenzen mit sich bringt.

Mit Glossen und Glossaren als wichtigen Hilfsmitteln bei der Übersetzung beschäftigt sich Pierre Nobel: *Aux origines de la lexicographie française: les gloses et les glossaires* [535–546]. Anhand von zahlreichen Beispielen illustriert er den Aufbau und die Verwendung von Glossensammlungen, die er zu Recht als das Bindeglied zwischen der lateinischen und französischen Lexikographie des 16. Jahrhunderts ansieht.

Der letzte Beitrag im Band [547–581] stammt von Cinzia Pignatelli und ist mit *Distribution géo-linguistique des traductions et de leurs manuscrits* überschrieben. Er ist der einzige, der sich mit den im zweiten Band erhobenen und katalogisierten Daten des *Répertoire* beschäftigt. Dass die Analyse stark von den Informationen der jeweiligen Einträge abhängt, versteht sich von selbst. So ist es wenig verwunderlich, dass von 2.676 erfassten Übersetzungen mit mehr als 8.500 Handschriften für Frau Pignatellis Untersuchung nur ca. 500 Übersetzungen mit 1300 Handschriften herangezogen werden konnten. Die in Schaubildern am Ende des Beitrags gegebenen Statistiken können daher nur mit Vorsicht verwendet werden. So verwundert, dass von 225 Handschriften des 14. Jahrhunderts mit übersetzten Texten mehr als die Hälfte, nämlich 124, anglo-normannischer Provenienz sind.

Ein *Index rerum* [585–596], ein *Index auctorum* [597–613] und die *Tables des matières* [615–616] beschließen den Band.

Das aus zwei Einzelbänden bestehende Repertorium wird eingeleitet von einem Beitrag von Claudio Galderisi [5–52], der kurz das Programm, das Corpus, die Entstehung des Projekts sowie die Struktur der Einträge beschreibt. Wie wichtig das Inventar ist, belegt die schiere Anzahl der behandelten Texte. Wir haben es mit 1.089 Quelltexten aus 10 Sprachen des Altertums sowie der früh- und hochmittelalterlichen Epoche zu tun, die die Grundlage für 2.676 Übersetzungen in 8.500 Handschriften sind. Die Quelltexte sind verteilt auf 6 Sektionen: Ia Griechische Antike (Nrn. 1–38), Ib Lateinische Antike (Nrn. 39–97), Ic

Lateinisches Mittelalter (Nrn. 98–962), IIa horizontale Übersetzungen okzitanisch – französisch (Nrn. 963–965), und umgekehrt, IIb (Nrn. 966–974), III Romanische Sprachen (IIIa Italienisch Nrn. 975–985), (IIIb Katalanisch Nrn. 986–996), (IIIb Spanisch Nrn. 997–1000), IV Germanische Sprachen (IVa Englisch Nr. 1001), (IVb Mittelhochdeutsch Nrn. 1002–1003), V Semitische Sprachen (Va Hebräisch Nrn. 1004–1050), (Vb Arabisch Nrn. 1051–1073), VI *Catastrophes et supercheries*, das sind Pseudo-Übersetzungen oder Texte, deren Vorlage verloren ist (Nrn. 1074–1089). Leider verfügen die einzelnen Übersetzungen über keine eigenen Nummern, was den direkten Zugriff etwas erschwert.

Aus der Verteilung der Nummern wird schnell ersichtlich, dass fast 90 Prozent der Übersetzungen auf mittellateinischen Vorlagen beruhen. Die mittelalterliche Übersetzungskultur ist ergo eine mittellateinische, und zum großen Teil auch eine –im Verhältnis zum Quelltext – zeitgenössische.

Aufgrund der strengen zeitlichen Vorgaben versteht es sich fast von selbst, dass nicht alle Texte in einer zufriedenstellenden Weise analysiert werden konnten. Diese nur oberflächlich analysierten Texte, 108 Titel, sind unter das Kapitel ‘Purgatoire’ geräumt (Nrn. 1090–1197). Weitere unklare Zuordnungen (z. B. unklare Quellenlage) finden sich unter dem Eintrag «Enfer – Florilège d’œuvres problématiques» (Nrn. 1198–1226), Texte, deren Bearbeitungsstand unzureichend ist, unter dem Abschnitt «Limbes – Inventaire des genres et des catégories dépouillés partiellement» [1371–1391].

Erschlossen werden die Daten durch mehrere Indizes: *Index des auteurs des œuvres-sources* [1395–1400], *Index des œuvres-sources* [1401–1419], *Index des titres des traductions* [1421–1440], *Index des traducteurs* [1441–1444], *Index des manuscrits des traductions* [1445–1490], *Index des manuscrits des œuvres-sources* [1491–1512], *Index des traductions par siècle* [1513–1538], *Index des mots-thèmes disciplinaires* [1539–1540], *Index des mots-clés* [1541–1549], *Index des auteurs de notices* [1551–1553].

Die *Table des matières* beschließt das Repertorium [1555–1559].

Die erschlossene Datenmenge ist beeindruckend, und es liegt aufgrund der schon erwähnten Entstehungsbedingungen auf der Hand, dass die Anzahl der Fehler oder Ungenauigkeiten vergleichsweise groß ist. Erstaunlich ist hierbei, dass die Autoren ihre Daten nicht mit anderen Sammlungen wie Arlima (<www.arlima.net>) oder der Bibliographie des DEAF (<www.deaf-page.de>) abgeglichen haben, die für den Bereich des Altfranzösischen unverzichtbar sind. Hier nur einige wenige Beispiele: Nr. 1: Penitence Adam: Hs. BNF fr. 95 ist präziser auf die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren.; Nr. 3: Brunetto Latini, Tresor datiert auf 1267, nicht genannt werden die weiteren Editionen BrunLatS, BrunLatChab und vor allem BrunLatB (offensichtlich weit verbreitet ist die Haltung, die Texte und die Handschriften nur auf das Jahrhundert genau zu datieren; das ist wissen-

schaftsschädlich, da hier jahrzehntelange Forschung ad absurdum geführt wird: Besonders seltsam ist dieses Prozedere, wenn im Fließtext eine Handschrift auf das dritte Drittel des 13. Jahrhundert datiert wird, in der Synopse aber die Datierung «13<sup>e</sup> s.» auftaucht, so 9: SudaGrosD<sup>4</sup>); Nr. 18: Zum *Bestiaire divin* von Guillaume le Clerc wird nur die Edition von Hippeau (1852) genannt, die wichtigere Ag. BestGuillR ist unbekannt; zum *Bestiaire d'amour* von Richard de Fournival werden keine Editionen gegeben, obwohl von der Prosafassung drei Editionen existieren, von denen vor allem die von Cesare Segre (BestAmFournS) zu nennen ist; von der Achtsilblerfassung (BestAmFournOctL)<sup>5</sup> fehlt jede Spur; Nr. 30.1: bei Cambridge, Trinity College Library ist für die Signatur immer O statt 0 zu lesen; außerdem ist noch die Hs. Cambridge, Trinity College Library O.5.32 hinzuzufügen; Nr. 34 u. öfter «Ruth J. Deen» l. «Ruth J. Dean»; Nr. 297: zu Guy de Chauliac fehlt die einzige bisher erschienene wissenschaftliche Edition von Sabine Tittel (GuiChaulmT); Nr. 382: Zur Magna Carta fehlt die Ag. Otaka (GrCharteO).

Diese wenigen Beispiele sollen nur belegen, wie wichtig es für eine Herkulesaufgabe wie der Redaktion von *Transmédie* gewesen wäre, die schon vorhandenen Hilfsmittel, vor allem auch unter dem gegebenen Zeitdruck, zu benützen. Das hätte die wissenschaftliche Qualität der einzelnen Einträge auf eine andere wissenschaftliche Ebene gehoben.

Dennoch: Die drei Bände *Transmédie* werden für jede Beschäftigung mit der mittelalterlichen Übersetzungsliteratur Frankreichs ein unverzichtbares Hilfsmittel sein und alle die, die sich mit diesem Wissenschaftszweig beschäftigen, müssen den Autoren und Editoren dankbar sein, diese wichtige Aufgabe angegangen zu sein. Die Summe ist gelegt. Eventuell können die Fehler sukzessive auf einer Internetplattform bereinigt werden.

---

**Dr. Stephen Dörr:** Dictionnaire étymologique de l'ancien français (DEAF), Seminarstr. 3, 69117 Heidelberg, E-Mail: stephen.doerr@urz.uni-heidelberg.de

---

<sup>4</sup> Der DEAF datiert den Text 3. Viertel 13. Jahrhundert die Handschrift auf ca. 1275.

<sup>5</sup> Cf. die Übersetzung ins Neuhochdeutsche von Ralph Dutli, *Das Liebesbestiarium*, Göttingen, Wallstein, 2014.